

Von Tim Ackermann

1964 HATTE ES Alice Neel immerhin in die Literatur geschafft. In Joseph Mitchells wundervoller Erzählung „Joe Goulds Geheimnis“ bekam die Malerin einen Kurzauftritt. Genannter Joe Gould war ein erfolgreicher Schriftsteller, der in den Sechzigerjahren durch Manhattan schlurfte, alt, kahl, ohne einen Cent in der Tasche, aber mit einem Ego, das kaum zwischen Hudson und East River Platz fand. Wenn er gut aufgelegt war, besuchte er unangemeldet die Partys der New Yorker Bohème, wo er auf die Tische stieg, sein Hemd herunterriss und seine Lebensweisheiten zum Besten gab. Zum Beispiel diese: „Im Winter bin ich Buddhist – im Sommer bin ich Nudist.“

Mitchell ergatterte irgendwann Anfang der Sechziger einen alten Brief von Gould, in dem dieser schrieb, eine Malerin namens Alice Neel habe vor Jahren ein Bild von ihm gemalt, das zu obszön sei, um ausgestellt zu werden. Neugierig geworden, besuchte der Autor die Malerin in ihrem Studio. „Das ‚Studio‘ entpuppte sich als eine kleine Wohnung im dritten Stock eines Mietshauses in Harlem“, schrieb er später in seinem Buch. „An der Wand eines Raumes stand ein großes zweigeschossiges Regal voller Bilder, die auf die Seite gedreht waren.“ Neel präsentierte ihm das Porträt von Gould. Das Bild zeigt einen mageren Mann mit Spitzbauch, Glatze und herabhängendem Penis. Ein zweiter Penis baumelte von seinem Bauchnabel herab, ein dritter von dem Schemel, auf dem er saß. Gould hatte auf dem Bild einen verschlagenen Gesichtsausdruck. Mitchell entschied, dass das Porträt tatsächlich obszön war. Aber auch akkurat. Das Bild aus dem Jahre 1933 existiert heute noch, es ist gerade in einer großen Alice-Neel-Ausstellung im Moderna Museet in Malmö zu sehen.

Seine Schöpferin wurde 1909 geboren und starb 1984. Nach allem, was man liest, muss sie eine bemerkenswerte Frau gewesen sein: stark, unabhängig und sexuell freigeistig, alleinerziehende Mutter, aufrechte Kommunistin, eigensinnige Malerin.

Man kann sagen, dass sie heute zu den bedeutendsten Künstlerinnen der amerikanischen Moderne zählt – aber nie richtig als eine solche erkannt wurde. Das lag vor allem an der Abstraktion, die sich ab Mitte der Vierzigerjahre als Dogma in der amerikanischen Kunst durchsetzte. Gegen die Männergemeinschaft der ungenständlichen Maler konnte sich eine figurativ malende Frau nicht durchsetzen. Und so arbeitete sie weiter unbemerkt an ihren Porträtbildern, die sich in ihrer Wohnung an der Wand stapelten. Ausstellungen gab es selten, Verkäufe noch viel seltener. „In den Fünfzigern und Sechzigern war sie kaum bekannt“, sagt der Kurator Jeremy Lewison. Eine Retrospektive widmete ihr das Whitney Museum erst 1974. In Europa nahm man sie gar nicht wahr.

Jeremy Lewison ist es nun zu verdanken, dass Alice Neel posthum doch noch die gebührende Anerkennung zuteil wird. 2002 verließ



Alice Neel wollte die Menschen so malen, wie sie wirklich waren, und nicht so, wie sie sich selbst sehen wollten. Künstler, Familienmitglieder und Freunde saßen ihr Modell.
Links: „Andy Warhol“, 1970. Oben: „Hartley“, 1952. Unten: „Nancy and the Twins (5 Months)“, 1971



THIS ESTATE OF ALICE NEEL (8)

Eine sehr späte Entdeckung

Lange war die Malerin Alice Neel nur Experten ein Begriff. Doch jetzt, ein Vierteljahrhundert nach ihrem Tod, erzielen ihre Werke plötzlich Höchstpreise. Eine posthume Erfolgsgeschichte

der Kurator die Londoner Tate Modern, wo man sich nie wirklich für Neel interessiert hatte, und begann sich ernsthaft um den Nachlass der Künstlerin zu kümmern. Er steckt hinter der vielbeachteten Ausstellung mit Neel-Porträts, die Anfang dieses Jahres erst im Museum of Fine Arts in Houston zu sehen war, dann im Sommer in die Whitechapel Gallery nach London wanderte und jetzt in Malmö angekommen ist. Für Lewison waren Neels Stär-

ken immer offensichtlich: „Sie war sehr direkt. Sie malte so, wie sie die Menschen sah – und nicht wie sie sich sehen wollten.“

Wer nach Malmö fährt oder die aktuelle Ausstellung mit Gemälden und Zeichnungen in der Galerie Aurel Scheibler in Berlin besucht, wird verstehen, was der Kurator meint. Neels Bilder sind eine Entdeckung. Sie malte die Menschen, die sie besonders interessierten: Familienmitglieder, Künstler und In-

tellektuelle oder politische Aktivisten. In jedem ihrer Bilder ist diese persönliche Verbindung verborgen, und die Ausdruckskraft ihrer Porträts wird so intensiv, dass sie fast körperlich spürbar ist.

Da ist etwa – als Hauptwerk der Berliner Galerieausstellung – das fast lebensgroße Abbild ihres 25-jährigen Sohnes Hartley, wie er an einem Sommertag in Shorts und gestreiftem T-Shirt im Freien steht, sein Motorrad zwischen die Beine

geklemmt. Jugendlicher Übermut vermischt sich mit der mütterlichen Wehmut über den nahen Aufbruch. In Malmö ist das eindrucksvollste Bild ein Porträt von Andy Warhol, das die Künstlerin 1970 schuf. Warhol war zwei Jahre zuvor von der feministischen Fundamentalistin Valerie Solanas angeschossen worden. Für die Malerin saß er nun ohne Hemd Modell. In Neels Porträt sieht man zwischen Warhols hängender Brust und dem Kummer-

bund über dem Bauch die zwei hässlich gezackten Narben der Notoperation. Er wirkt müde, alt und verängstigt – also genau so, wie er sich in dieser Zeit nach der Attacke wohl fühlte. Er hat die Augen geschlossen, als wolle er die Malerin aus seinem Innenleben aussperren. Sie durchschaut ihn dennoch. „Andy Warhol hat sich gern selbst als Maschine bezeichnet“, sagt Lewison. „Alice Neel hat den Menschen gemalt.“

Ihr Frühwerk verrät noch die Verbindung zum deutschen Expressionismus und zur Neuen Sachlichkeit – die Kunst, die in ihrer Jugend modern war. Die vorwiegend dunklen Farben der Anfangszeit wichen mit den Jahren einer helleren Palette. Heute wirken ihre späteren Bilder erstaunlich frisch und zeitgenössisch, als hätte ein junger Künstler sie gerade erst vollendet. Dass Neel unbeeirrt an ihrem Stil festhielt – auch, als Abstraktion und Konzeptualismus übermächtig waren – macht sie zur Ausnahmegehalt in der Geschichte der Nachkriegskunst. Von der Bedeutung kann man sie wohl nur mit dem Engländer Lucian Freud vergleichen, der sich ebenfalls auf Porträtmalerei spezialisiert hat. „Es gibt gute Argumente dafür, dass Georgia O’Keefe und Alice Neel die wichtigsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts sind“, sagt der New Yorker Galerist David Zwirner, der Neels Nachlass in Amerika vertritt. „Wer möchte, kann mich ja gern vom Gegenteil überzeugen.“

Billig sind die Bilder von Alice Neel schon seit Jahren nicht mehr: 440 000 Dollar kostet das günstigste Werk bei Scheibler, das lebensgroße Hartley-Porträt schon 1,2 Millionen. Der späte kommerzielle Erfolg hat auch mit Jeremy Lewison zu tun, der dafür sorgte, dass der Nachlass bei bedeutenden internationalen Galerien Aufnahme fand. Erst kam Victoria Miro in London, dann 2007 Aurel Scheibler in Berlin, der sagt: „Seitdem sind die Preise schon wieder ein bisschen gestiegen.“ Ab 2009 vertritt nun auch noch Zwirner die Künstlerin. „Wir haben uns sehr gefreut, als Lewison uns ansprach“, so Zwirner. „Das gibt uns die Möglichkeit, sie in einem Kontext mit anderen bedeutenden zeitgenössischen Malern wie Marlene Dumas, Chris Ofili oder Lisa Yuskavage zu zeigen.“

Ein weiterer treibender Faktor für den Neel-Boom in den letzten vier Jahren sind die Auktionshäuser, die eine Serie von Rekordergebnissen verzeichnen. Noch Mitte der Neunziger wurden Neels Porträts für 5000 bis 20 000 Dollar versteigert, heute erzielen sie zumeist mittlere sechsstelligen Summen. Vor allem Christie’s hat die Künstlerin gestützt. Dabei wurden von 31 Losen nur drei vor 2002 aufgerufen. Nach 2007 waren es dagegen schon zwanzig. Und bei der „Post-War and Contemporary Morning Session“ am kommenden Donnerstag werden es noch zwei mehr sein.

Das höchste Ergebnis erreichte jedoch Sotheby’s vor einem Jahr. Das Doppelporträt des Transvestiten Jackie Curtis mit seinem Lebenspartner Rita Red (beide zählten zu Warhols Entourage) brachte es auf 1,65 Millionen Dollar, gegen eine Höchsttaxe von 550 000 Dollar. Den Rekordpreis zahlen musste das Cleveland Museum of Art. Ein Zeichen, dass zumindest die amerikanischen Museen ihr Versäumnis bereuen und lieber schnell zuschlagen, bevor es ganz zu spät ist.

„Alice Neel – Painted Truths“, bis 2. Januar, Moderna Museet Malmö. „Alice Neel – Paintings and Drawings“, bis 14. Januar, Galerie Aurel Scheibler, Berlin